

4. Tagung der 13. Generalsynode

Drucksache Nr.: 1/2023 zu TOP 1



BERICHT DES LEITENDEN BISCHOFS



VELKD

Vereinigte
Evangelisch-Lutherische
Kirche Deutschlands

Bericht des Leitenden Bischofs der Vereinigten
Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands,
Landesbischof Ralf Meister, Hannover, der
13. Generalsynode auf ihrer 4. Tagung in Ulm
am 10. November 2023 vorgelegt

Es gilt das gesprochene Wort.

4. Tagung der 13. Generalsynode der Verei-
nigten Evangelisch-Lutherischen Kirche
Deutschlands, Ulm 2023

DS Nr.: 1/2023 zu TOP 1

Der hannoversche Landesbischof Ralf Meis-
ter ist seit dem 9. November 2018 Leiten-
der Bischof der Vereinigten Evangelisch-
Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD).

Bericht des Leitenden Bischofs

Hohe Synode, liebe Schwestern und Brüder!

Es gibt Ereignisse, die sind so gravierend, dass sie unsere Weltsicht erschüttern. Vor einem Monat und zwei Tagen schockierte uns ein Ereignis, das Israel und die ganze Welt bestürzte. Der Überfall der Hamas-Terroristen auf Israel war ein Pogrom gegen die Zivilbevölkerung. Eine Eskalation von Gräueltaten und Hass, die erschreckt, verängstigt und aufrüttelt. Der Überfall auf Zivilisten und deren willkürliche Ermordung traumatisiert die israelische Gesellschaft und weltweit die jüdische Community. Sie ließ eine Welle der Solidarität mit Israel entstehen, für dessen Selbstverteidigung und die Vernichtung der terroristischen Bedrohung durch die Hamas. Doch diese Durchführung, so notwendig sie ist, führt zu Opfern in der Zivilbevölkerung innerhalb Gazas, auch weil die Terroristen sie teilweise als menschliche Schutzschilde einsetzen. Eine unglaubliche Not entsteht im blockierten Gebiet des Gaza. Auch diese Menschen brauchen unsere Solidarität und Hilfe und Feuerpausen. Die Auswirkungen der vergangenen Wochen auf die weltweite Haltung gegenüber dem Staat Israel, vor allem aber gegenüber Jüdinnen und Juden sind beängstigend. Antisemitismus, Antizionismus und unverhüllte Judenfeindschaft weiten sich beängstigend in den islamischen Staaten aus und finden innerhalb Europas mit dem türkischen Staatspräsidenten einen Demagogen. In Deutschlands steigen die Übergriffe und Angriffe auf Personen jüdischen Glaubens sowie die Schändungen ihrer Einrichtungen. Die lokalen und globalen Spannungen nehmen von Tag zu Tag zu. Deeskalation bleibt entscheidend, der mittlere Osten ist ein Pulverfass. Die öffentlich sichtbare und konkret-praktische Solidarität aller evangelischen Kirchengemeinden mit

unseren jüdischen Geschwistern bleibt das Gebot der Stunde.

Auf unserer verbundenen Synodentagung wird dieser Ausbruch von Gewalt gegenüber Jüdinnen und Juden, die Ausweitung antisemitischer Hetze oder antiisraelische Kritik, die auch die Existenz des Staates Israel betrifft, durch alle Tage auf der Agenda bleiben. Hoffentlich nicht nur in symbolischen Aktionen und in unseren Gebeten, sondern in Maßnahmen und sichtbarer Verantwortungsübernahme. Wie kann das Gift des Antisemitismus bekämpft werden? Jeder Antijudaismus ist und bleibt Gotteslästerung.

Zum gestrigen Tag des Gedenkens an die Novemberpogrome hat die Bischofskonferenz der VELKD eine Stellungnahme veröffentlicht, in der wir unser Entsetzen über den massiv verstärkten Antisemitismus zum Ausdruck bringen. Den Wortlaut können Sie auf der Website der VELKD nachlesen. Wir waren am Abend bei der Gedenkstunde an der Synagoge am Weinhof mit Mitgliedern der Bischofskonferenz.

Vor diesem aktuellen Hintergrund erscheint mir das vor einem Jahr gewählte Schwerpunktthema der EKD-Synode „Sprach- und Handlungsfähigkeit im Glauben“ in einer anderen Perspektive. Ich glaube, dass wir es fokussieren müssen angesichts dieser Ausweitung von Hass und Gewalt, von Terror und Krieg. Mit welchen Erzählungen und in welcher Sprache stattet uns unser Glaube aus, damit wir in Ratlosigkeit, Trauer, ja Verzweiflung handlungsfähig bleiben? Welche Worte und Berührungen halten uns selbst? Wo empfangen wir Trost und Hoffnung und geben sie weiter? Was hilft in diesen finsternen Zeiten?

Angesichts des Grauens, das uns umgibt, setze ich auf die Erzählung. Ich glaube: Erzählen hilft. Sich etwas erzählen zu lassen genauso wie selbst zu erzählen. Wir Menschen sind im Grundverhältnis zu uns selbst Erzähler. Wie komme ich darauf? Warum setze ich nicht auf einen Schrei? Warum

nicht einfach schweigen? Schweigen und abtreten?

Erzählen überlässt der Tatsache des Grauens nicht das Lebensfeld. Erzählen, religiöses Erzählen in biblischen Geschichten, in Lyrik, Literatur, Briefen und im unmittelbar gesprochenen Wort, revoltiert gegen den erschütternden Moment, der dem Leben die Zukunft raubt.

Erzählen bettet, was wir erleben, in einen Lebensfluss ein. Es kann starke Gefühle auslösen und entführt uns in Möglichkeits-Welten. Es geht mir vorrangig um den Erzählanspruch Gottes. Um seine unermüdliche Suche nach dem Menschen. Wenn dieser Erzählanspruch nicht greift, können wir unsere Kirchen dichtmachen. Was sprechen wir aus, was teilen wir mit, was machen wir anschaulich in den Erzählungen? Ich möchte in drei Abschnitten näher erläutern, um was es mir geht: Im ersten geht es um die besondere Stellung der Sprache in der jüdisch-christlichen Tradition. Sie ist ein göttliches Geschenk. Der zweite Abschnitt versucht, die Geister zu unterscheiden und religiöse von anderen Sprachformen abzugrenzen, bzw. das besondere des Erzählursprungs in der Bibel zu markieren. Der dritte Abschnitt handelt vom Wert biblischer Narrationen und Poesie.

Zuvor aber eine Vorbemerkung zur Überschrift: **Sprach-** und Handlungsoptionen des Glaubens. Wir können leicht in Überheblichkeit oder in Verlegenheit geraten, wenn wir uns allein auf die sprachliche Erzählkraft verlassen. Die Sprache erscheint wie die älteste Erfindung der Menschheit. Aber sie ist nicht die einzige. Oftmals nicht einmal die wichtigste. Sie kann spielend zur Distanzierung missbraucht werden. Sprache verbindet und trennt. Erzählen ist nicht nur Sprache, sondern eine Kommunikation in Bilder, Tönen und Berührungen. Wir übermitteln mit vielen Sinnen, Lebens- und Weisheitsgeschichten. Wie weit man den Gedanken der Kultur nach hinten verlagern kann, bleibt offen. Doch schon bevor unsere Vorfahren vor 200.000 Jahren mit der Sprachentwicklung begannen,¹ gab es Erzählungen. Weltdeutungen im Tanz

und im Gesang, in Gestik und Mimik. Den Anfang machen nicht die Worte. Robert N. Bellah hat in seiner Geschichte der Religion auf die vermutlich ursprünglichste Form religiöser Praxis hingewiesen: „So sind einige Formen ..., wie etwa die Meditation, dazu gedacht, komplexe, vor allem sprachliche Repräsentationen so weit wie möglich hinter sich zu lassen, um die ‚Einsgerichtetheit‘ der unmittelbaren, sprachlosen Wahrnehmung des Hier und Jetzt zu erlangen.“² Damit weist er daraufhin, „dass die tiefste Art religiöser Erfahrung in der elementarsten Form unserer Wahrnehmung als Säugetieren wurzelt“. Die Meditation. Deren neue Attraktivität steht auch mit unserer fortwährenden, geistigen und mentalen Überforderung im Zusammenhang. Die Komplexität der Welterfahrung lässt sich nicht rational oder emotional ausreichend ordnen. „Symbolisch gesehen sind unsere Gehirne im Begriff zu explodieren“ (Henning Mankell). Diese vorsprachliche religiöse Haltung ist zwingend notwendig, um ein einvernehmliches menschliches Rollenverständnis in der Schöpfung zu finden. Wir erleben eine Spiritualität, die sich in Naturerfahrungen auf eine Kommunikation zu den „Mitgeschöpfen“ einlässt.³ „Aneignung, Herrschaft, Unterwerfung und Benutzung bestimmen das Verhältnis zur natürlichen Lebenswelt und bedrohen das gesamte Leben auf dem kleinen blauen Planeten. Dass eine andere spirituelle Grundlage für das Überleben der Erde und aller ihrer Bewohner notwendig ist, ahnen heute immer mehr Menschen.“⁴

Doch auch jeder Kuss glaubt und geschieht ohne Sprache. Biblisch finden wir wunderschöne Beispiele für Berührungen, die uns sprachlos machen. Als Jesus in Bethanien im Hause Simons war, gießt ihm eine Frau kostbares Nardenöl über das Haupt. Es ist ein intimer Augenblick, eine Wohltat der Sinne. Die Frau spricht kein einziges Wort. Es gibt Momente der Liebe ohne Worte, aus denen nähren wir uns noch, wenn die Welt sich längst in anderen Zeiten dreht. Jesus entlässt uns aus dieser Geschichte mit den Worten: „Wahrlich ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat“. (Mk 14,9)

Doch diese mimetische Kultur der Kommunikationsentwicklung in der Evolution des Menschen, die vielleicht mit dem Erscheinen des Homo erectus vor 1,8 Millionen Jahren geschah, wird vor 200.000 Jahren ergänzt durch die mythische Kultur. Mit der Entwicklung der Sprache und der Fähigkeit zu erzählen, aber auch mit bildlichen Darstellungen in der Höhlenmalerei. Wir haben keine Ahnung, wann das Geschichtenerzählen für unsere Spezies zu einer besonderen Errungenschaft wurde. Doch Erzählungen waren sinnvoll, wenn es darum ging, mit der Welt und der Gemeinschaft

¹ Robin Dunbar, How Religion Evolved and why it endures, Penguin Random House 2022, S.170.

² Robert N. Bellah, Der Ursprung der Religion, Vom Paläolithikum bis zur Achsenzeit, Freiburg i.Br. 2020, S.181.

³ Emanuelle Coccia, Die Wurzeln der Welt. Eine Philosophie der Pflanzen, München 2018.

⁴ Dorothee Sölle, Mystik und Widerstand, Freiburg 2014, S.369.

zurechtzukommen. Es war der beste Weg, um Wissen weiterzugeben, Vergnügen zu bereiten, Lebenssinn zu konstituieren.⁵

Zwei Jahre vor seinem Tod blickt Heinrich Heine auf seine intellektuelle Entwicklung zurück und stellt fest, dass er als Philosoph gescheitert ist. Ich zitiere aus seinen „Geständnissen“ von 1854:

„Jetzt, in meinen späteren und reiferen Tagen, wo das religiöse Gefühl wieder überwältigend in mir aufwogt, und der gescheiterte Metaphysiker sich an die Bibel festklammert: Jetzt würdige ich den Protestantismus ganz absonderlich ob der Verdienste, die er sich durch die Auffindung und Verbreitung des heiligen Buches erworben. Ich sage die Auffindung, denn die Juden, die dasselbe aus dem großen Brande des zweiten Tempels gerettet, und es im Exile gleichsam wie ein portatives Vaterland mit sich herumschleppten, das ganze Mittelalter hindurch, sie hielten diesen Schatz sorgsam verborgen in ihrem Getto, wo die deutschen Gelehrten, Vorgänger und Beginner der Reformation, hinsichtlich, um Hebräisch zu lernen, um den Schlüssel zu der Truhe zu gewinnen, welche den Schatz barg.“

Der lutherisch getaufte Dichter, der nach Selbstauskunft im Herzen jüdisch blieb, verbindet hier das protestantische „sola scriptura“ mit der hohen Wertschätzung der Jüdinnen und Juden für die Tora, die ihnen nach der Zerstörung ihrer Heiligtümer zum tragbaren Identitätsmarker wurde. So sehr, dass sie im 14. Jahrhundert begannen, dem Geschenk der göttlichen Weisung einen eigenen Feiertag zu widmen: Simchat Tora. An diesem freudigen Festtag wird das Schlusskapitel Devarim aus der Tora, dem Deuteronomium, gelesen und im Anschluss gleich der Beginn aus Bereschit, dem 1. Buch Mose. Das zeigt, dass die Tora-Lesungen sich in einem Kreislauf durch die Zeit immer

wiederholen, dass die Treue Gottes zu seinem Volk Israel ohne Ende sein wird.

Es ist ein grauenvolles Ereignis, dass der Terror in Israel am Morgen des Tages ausbrach, an dessen Abend der freudige und ausgelassene jüdische Festtag Simchat Tora begann. Im Jahr 5784 nach jüdischer Zählung wurde zur bitteren Gewissheit, dass Jüdinnen und Juden noch immer keine sichere Heimat gefunden haben. Der Krieg im Nahen Osten wird inzwischen von vielen Israelis als Simchat Tora-Krieg bezeichnet.

Die Tora und damit auch unser Kanon beginnen mit einer Schöpfungsgeschichte, die eine historische Einzigartigkeit aufweist. Gott tritt unmittelbar als Redender auf, der Tatsachen schafft. Kein anderer uns bekannter Schöpfungsmythos wagt diesen unvermittelten Einstieg. Weder wird Gottes Herkunft erläutert, noch erteilt er Befehle an andere. Seine Sprache konstituiert die Wirklichkeit, im Moment des Aussprechens erfüllt sich das Gesagte.

Mit dem machtvollen Instrument der Sprache stettet er auch sein letztes Schöpfungswerk aus, den Menschen. Für den markiert die Sprache als Zeichen der Ebenbildlichkeit mit Gott fortan die Grenze zwischen Immanenz und Transzendenz, denn die Fähigkeit des Sprechens ist die offenbarste attributive Gemeinsamkeit zwischen Gott und Mensch (neben der Schöpfungsfähigkeit). Die erste Anwendung dieser besonderen Gabe zeigt sich, so beschreibt es eine jüdische Legende, in der menschlichen Namensgebung der Tiere. Die Legende bestätigt, „dass Gott im Recht war, als er den Engeln, die gegen die Schöpfung der Menschen waren, zurief: ‚Dies Geschöpf wird mehr Weisheit besitzen als ihr.‘ Denn kaum eine Stunde alt, da versammelte Gott die ganze Tierwelt vor Adam und den Engeln und ersuchte die Letzteren, den einzelnen Tiergattungen Namen zu

⁵ Stephen Greenblatt, Die Geschichte von Adam und Eva. Der mächtigste Mythos der Welt, München 2018, S.28.

geben ...“⁶ Sie scheitern während Adam im Anschluss den Tieren die ihnen passenden Namen gibt.

Sprache in der jüdisch-christlichen Tradition ist ein Geschenk Gottes an die Menschen. Mit der Sprache können sie ihr Leben im Miteinander bewältigen, ein Verhältnis zu sich selbst entwickeln, Konflikte benennen und im besten Fall auch einen Blick in die Zukunft werfen. Der Mensch kann nicht nur Über-etwas-denken, sondern auch Etwas-denken oder Es-Denken. Aus diesen Möglichkeiten wird, bezogen auf die religiöse Sprache, eine besondere Verantwortung bei deren Anwendung, die Martin Walser auf den Punkt gebracht hat:

„Gott ist wahrscheinlich das reinste Wort, das es gibt. Die pure Wortwörtlichkeit. Das vollkommene Sprachwesen. Das Sprachliche schlechthin. In GOTT kommt die Sprache zu sich selbst. [...] Das Höchste, was wir haben, ist also die Sprache. Daran denkt doch, bitte, wenn ihr euer Wesen mit Sprache treibt.“⁷

Dass Sprache nicht per se zum Guten führt, sondern auch moralische Abgründe öffnet, erleben wir in diesen Tagen in besonderer Weise. Wir sind umklammert von einer Sprache der Gewalt, des Zorns, des Hasses. Sie raubt uns den Verstand, weil sie in den Netzwerken und auf den Straßen, in Interviews und Kriegsnarrationen kaum bekämpft werden kann. Verschwörungs- und Gewalterzählungen ohne Ende.

Die Bibel führt uns gleich im dritten Kapitel des ersten Buchs listig vor Augen, wie Wörter missbraucht und Zweifel und Lüge gesät werden. Der so genannte erste Sündenfall beruht auf einer mutwilligen Fehlinterpretation des göttlichen Wortes. „Ihr werdet sein wie Gott“ – die erste Verschwörungstheorie der Menschheitsgeschichte bricht sich Bahn.

Wir ergreifen die Freiheit um den Preis der Wahrheit. So suchen wir Kriterien für die Unterscheidung der Geister, wenn wir im Namen Gottes unser (Un)Wesen mit Sprache treiben. In der Schöpfungserzählung erkenne ich in einigen Verantwortungsfelder, in denen sich eine reflektierte religiöse Kommunikation bewähren muss.

1. Wertschätzung des Gegenübers in der Sprache

Gott schafft den Menschen als sein Ebenbild. Das gilt für die ganze Menschheit. Jeder Versuch, diesen geistlichen Würdebegriff zu nationalisieren, ethnisch oder religiös zu begrenzen oder irgendwie anders einzuschränken, verwirkt dessen Absicht. Dazu eine Erzählung: Der jiddische Erzähler Izchok Lejb Perez erzählt ein Zwiegespräch zwischen Reb Schachno und Reb Sorach auf einem Pessach-Spaziergang. Bei der Frage des einen an den anderen, wie er die Weisung erfüllt, sich an den Festen zu freuen, antwortet er: „Ich habe meine persönliche Freude an der Haggada selbst. Ich sitze da, lese die Haggada, zähle die ägyptischen Plagen auf und verdopple sie und lese sie immer von neuem.“ – „Du roher Kerl!“ schimpft Reb Schachno. „Roher Kerl? Nach so vielen Verfolgungen, die das Volk Israel erlitten hat, nach so vielen Jahren der Verbannung der göttlichen Majestät aus dem Tempel? ... Ich meine, man hätte einführen sollen, dass die zehn Plagen sieben Mal aufgezählt werden.“ Da erzählt der andere eine Geschichte. „Auch der Schöpfer der Welt ... ist beim Auszuge Israels aus Ägypten traurig gewesen.“ Als die Kinder Israels durch das Meer gezogen waren und das Meer zurückfloss und Pharao mit seinem ganzen Heere bedeckte und ertränkte, fingen die Engel an zu singen, die Seraphim flogen, und die Räder, auf denen Gottes Thron ruht, rollten durch alle sieben Himmel ... Doch der Schöpfer der Welt

⁶ Louis Ginzberg, Die Legenden der Juden, Berlin 2022, S. 141.

⁷ Martin Walser, Über Rechtfertigung, eine Versuchung, Reinbek 2012, S. 98.

gebot allen Ruhe und sprach: Meine Kinder ertrinken im Meer, und ihr singt und tanzt? Der Pharaos und sein ganzes Heer und selbst alle Unreinheit – sind Gottes Geschöpfe. ... „Und der Herr erbarmte sich seiner Schöpfung, so steht es geschrieben.“ Nach einer Weile ergänzt Reb Schachno: „Jetzt verstehen wir den Vers: ‚Israel soll sich nicht erfreuen nach der Art anderer Völker. Rachlust ist kein jüdisch Ding!‘“⁸ Dieses Gebot der gleichen Herkunft überträgt die Erwartung eines vorurteilsfreien, entgegenkommenden und Anteil nehmenden Miteinanders auf uns. Auf dieser Basis verbieten sich alle Formen von sprachlicher Gewalt wie Persönlichkeitsverletzungen, Shitstorms, Tabubrüche oder Nicht-Beachtung.

2. Wahrhaftigkeit

Eine Besonderheit biblischer Geschichten ist, dass in ihnen nicht die Wahrheit von Aussagen, sondern die Wahrhaftigkeit der Sich-Äußernden zu den Voraussetzungen einer gelingenden Verständigung zählt. Besonders deutlich wird dies überall da, wo auf formal falsche Äußerungen ausdrücklich Gottes Wohlgefallen ruht, weil sie Menschen retten und Gerechtigkeit schaffen. In Exodus 1 widersetzen sich die Hebammen dem Befehl des Pharaos, alle männlichen Babys nach der Geburt zu töten – und behaupten gegenüber dem Herrscher: „Die hebräischen Frauen sind nicht wie die ägyptischen, denn sie sind kräftige Frauen. Noch bevor die Hebamme kommt, sind die Kinder da“ (Ex 1,19). Ein Verhalten, das vom Allerhöchsten gutgeheißen wird, wie der nachfolgende Vers zeigt: „Darum tat Gott den Hebammen Gutes.“ Die Prostituierte Rahab belügt die Wächter Jerichos und rettet so das Leben der israelischen Kundschafter (Jos 2). Jakob und seine Mutter Rebekka belügen Isaak, um einen Segen zu erhalten, der trotz der

moralisch fragwürdigen Erschleichung seine Gültigkeit behält (Gen 27).

Offenbar, so resümiert der Rostocker Alttestamentler Martin Rösel, sind Lügen biblisch dann „akzeptabel, wenn sie Ohnmächtigen zum Recht verhelfen oder dem hintergründigen Wirken Gottes dienen“.⁹ Dazu passt die Lesart des Urtextes zum achten Gebot (Ex 20,16): „Du sollst deinem Nächsten kein falscher Zeuge sein.“ Das ist mehr als „Du sollst nicht lügen“.

Rabbi Jonathan Sacks, bis zu seinem Tod im Jahr 2020 britischer Oberrabbiner, legt die Parasche aus, in der die Brüder Josefs, die ihn einstmals verkauften und fast töten wollten, ihn um Versöhnung bitten. Wann darf man lügen? Sacks knüpft seine Auslegung an die Art, wie sich das Zusammentreffen Josefs und seiner Brüder abspielt. Nach dem Tod Jakobs, ihres Vaters, hatten Josefs Brüder Angst vor Josef. Sie fürchteten, dass er bisher nur aus Achtung vor seinem Vater die alten Rechnungen gegen seine Brüder nicht zur Sprache gebracht haben könnte. Deshalb traten sie vor ihn hin und übermittelten ihm einen ‚angeblich‘ letzten Willen des Vaters. Josef solle seinen Brüdern vergeben, was sie an begangen hatten. Es war eine Lüge. Über diesen Willen des Vaters, Jakobs, wissen wir nichts. Aber diese Lüge ermöglicht Versöhnung.

Ist so etwas erlaubt? Rabbi Sacks führt aus, dass die Lüge eine potenziell explosive Situation entschärft und führt dafür Belege aus der jüdischen Auslegungstradition an. Es sei erlaubt, eine Unwahrheit zu sagen um des Friedens willen. Oft müsse eine Abwägung vorgenommen werden, auch wenn dies einen moralischen Konflikt bedeute. In der Josefgeschichte wird der Konflikt zwischen Wahrheit und Frieden durchgespielt. Welcher Pol genießt die Priorität, wenn sie miteinander in Konflikt geraten?

⁸ Izchok Lejb Perez, Scholem Alejchem, Ein Zwiegespräch. Erzählungen Leipzig 1981, S.16ff.

⁹ Martin Rösel, Von guten und schlechten Lügen, in: Zeitzeichen 19 (2018), Heft 2, S. 24-29.

Die Entscheidung ist nicht eindeutig und sie bestand schon zwischen den berühmten jüdischen Schulen von Hillel und Schamai. Ein eher lustiges Beispiel wird angeführt, die Uneinigkeit darüber, was man als Besucher bei einer Hochzeit über die Braut sagen solle (Ketubot 16b, Babylonischer Talmud, Ehevertragsangelegenheiten). Die Schüler Schamais waren nicht bereit, jede Braut schön und anmutig zu nennen. Die Schule Hillels argumentierte dagegen, wer denn zuerst gefragt sei, die Schönheit der Braut zu beurteilen, vermutlich doch der Bräutigam. Es ginge nicht um eine objektive Aussage, sondern darum, den Blick durch seine Augen zu bestätigen und darin das Glück des Paares zu feiern. Wir kennen das. Auch wenn der Spiegel morgens nicht lügt, begrüßt mich meine Frau mit den Worten „Wunderbar siehst du aus!“ Mit dieser Lüge gehe ich beschwingt durch den Tag.

3. Machtkritik

Bereits die Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit enthält eine machtkritische Komponente, weil sie das, was zu sagen ist, der Beliebigkeit der sich Äußernden entzieht und einem Diskurs zugänglich macht.¹⁰ Hier gilt weder der Zufall, der in der Antike oft als Wahrheitsbeweis erhalten musste, noch das Recht des Stärkeren. Macht im biblischen Sinn ist immer eine geliehene Qualifikation und kann jederzeit entzogen werden. In den prophetischen Schriften wird Macht überall da angeprangert, wo sie nicht von Gott legitimiert ist. Gott ist die höchste Instanz, vor der alle Menschen gleich sind. Besonders deutlich wird dies im Dekalog, vor allem im Feiertagsgebot, das ausdrücklich auch für Versklavte und Fremde gilt (Ex 20,10).

Den gegenteiligen Effekt sehen wir gegenwärtig in den antisemitischen, aber auch anderen populistischen Sprachzeugnissen, deren gemeinsames Merkmal die Ausgrenzung ist und die damit zum Spaltpilz unserer Gesellschaft werden. Der Zwang eine homogene Gesellschaft zu bewahren oder zu rekonstruieren, garantiert kein friedliches Zusammenleben, sondern schafft im Gegenteil durch Trennungen und Segregation im inneren wie an den Außenrändern einer Gesellschaft Gewalt.

4. Erschließungserlebnis

Gelingende religiöse Kommunikation führt, so hat es der anglikanische Theologe und Bishop Ian Ramsey¹¹ beschrieben, zu einem Erschließungserlebnis („disclosure“): Uns werden die Augen für etwas geöffnet, was bislang verborgen war. Diese Einsicht verändert unser Selbst- und Weltbild. Das Erlebnis selbst können wir aber, obwohl sprachlich vermittelt, nicht anders als in Metaphern beschreiben. Ramsey spricht von „odd discernments“, eigenartigen Wahrnehmungen, die sich nur in Sprachbildern äußern können. Wie etwa bei Hiob: „Herr, ich kannte dich nur vom Hörensagen, jetzt aber habe ich dich mit eigenen Augen gesehen“ (Hi 42,5). Oder bei den Emmaus-Jüngern: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete“ (Lk 24,32).

Dieses entscheidende Kriterium für wirksame religiöse Sprechakte geht noch weit über die Kategorie „Resonanz“ hinaus, die der Soziologe Hartmut Rosa populär gemacht hat: „als das positive Bezogensein auf etwas Anderes außer mir, etwas, das ich liebe und das mir etwas zurückgibt“.¹² Ramsey hat den Unterschied zwischen einer

¹⁰ Vgl. Dietrich Bonhoeffer, Was heißt die Wahrheit sagen? DBW Bd.16, Gütersloh 1992, S.619ff. „Die Wahrheit sagen ist also nicht nur eine Sache der Gesinnung, sondern auch der richtigen Erkenntnis und des ernsthaften Bedenkens der wirklichen Verhältnisse. Je mannigfaltiger die Lebensverhältnisse eines Menschen sind, desto verantwortlicher und schwerer wird es für ihn, ‚die Wahrheit zu sagen‘.“ S.621.

¹¹ Ian Ramsey: Religious Language. New York 1963.

¹² Hartmut Rosa, Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Frankfurt am Main 2016. S. 20.

Erbauung beim Hören einer Symphonie oder dem Betrachten eines Sonnenuntergangs und einer religiösen Erschließung so gefasst: Ersteres sei ein „partial commitment to a part of the universe“ – ein audibles Erleben von Musik, eine optische Naturwahrnehmung –, letzteres dagegen ein „total commitment to the whole universe“, eine völlige Hingabe an das Ganze.

Ich finde, damit ist gut beschrieben, was das Gemeinsame aller erzählenden religiösen Erfahrungen ausmacht: Texte, gesprochen oder gelesen, können unsere ganze Welt-sicht zum Guten hin ändern, uns Trost geben, Sinn spenden, Hoffnung schenken.

Aber wie tun sie das?

Wir Menschen verstehen uns als Individuen nur, indem wir uns erzählen. Biologie und Medizin können unsere Genese, unsere Zusammensetzung, unsere gesundheitlichen Perspektiven sehr genau bestimmen. Doch das ist keine Antwort auf die Frage, wer wir sind. Unsere unverwechselbare Identität entsteht in den Geschichten, die wir über uns erzählen. Da gibt es keineswegs nur eine einzige. Ob Sie in einem Vorstellungsgespräch über sich erzählen oder in einem Small-Talk, ob Sie dafür 30 Sekunden Zeit haben oder fünf Minuten, ob Sie sich gerade stark und selbstbewusst fühlen oder unsicher und niedergeschlagen – all das wird die Geschichte beeinflussen, in der Sie von sich berichten.

Aus diesen Beobachtungen hat sich eine eigene Disziplin entwickelt. Die *narrative Psychology*. Sie sieht den Menschen als Geschichtenerzähler. In seinen Narrationen konstruiert er den Sinn seiner Existenz. Und dabei greift er auf das zurück, was ihm schon zur Hand liegt: Kulturelle Texte, Fragmente aus Literatur und Medienberichten,

Versatzstücke von Gehörtem werden zu einem Lebensskript verbunden. Die verschiedenen Lebensskripte tauschen sich aus und bilden zusammen den Stoff für eine weitere Erzählung: Auf der Grundlage der Einzelerzählungen nämlich bauen Geisteswissenschaftlichen Meta-Erzählungen. So schafft sich eine Kultur Sinnstrukturen, die wiederum als Stoff in die Selbstnarrationen der Individuen eingebunden werden können – eine „bewohnbare Welt“, wie Paul Ricoeur das erzählerische Geflecht genannt hat.¹³ Auf diese Weise entsteht in einer überkomplexen Welt narrativ eine verlässliche Basis für Deutungen, Bewertungen, Sinnangebote. Yuval Harari hat diesen Prozess in seiner „kurzen *Geschichte* der Menschheit“ als die „kognitive Revolution“ beschrieben, die dem homo sapiens effektivere Organisationsformen ermöglichte als den anderen Menschenarten.

Wenn wir aus dieser Perspektive auf unsere biblischen Geschichten schauen, werden wir feststellen, wie groß der Schatz ist. Die Schriften beider Testamente sind in Krisenzeiten entstanden – in Kriegen und Gefangenschaft, unter Verfolgung und Besatzung, in Exil- und Umbruchssituationen. Da finden sich kurze Lebensskripte, etwa die Verse über Kain in Genesis 4, die ein so komplexes Thema wie Schuld erzählerisch verhandeln, bis hin zu den großen, epischen Bögen wie dem Exodus des auserwählten Volkes in das gelobte Land. Wir finden die radiogerechten Beispielerzählungen und Gleichnisse Jesu – keines davon beansprucht mehr als sendetaugliche 90 Sekunden –, Großnovellen wie das Buch Hiob, die Familiensaga der Erzväter, Coming-of-age-Geschichten wie die Davids und mit den Evangelien literarische Vorläufer der Biografie.

Warum ist es geboten, an das erzählerische Potenzial dieser Geschichten zu erinnern? In einem Satz: Wir brauchen sie, um angesichts

¹³ Paul Ricoeur: Erzählung, Metapher und Interpretationstheorie. In: Zeitschrift für Theologie und Kirche 84 (1987) 2, S. 232-253.

der gegenwärtigen Herausforderungen handlungsfähig zu bleiben. Starke Narrationen führen uns aus der Sackgasse der Verzweiflung heraus. Dabei geht es nicht darum, in schöne Geschichten zu flüchten und die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen. Es geht um das, was Robert Musil den „Möglichkeitssinn“ nannte: den Freiheitsraum zu erschließen, in dem es eben nicht nur die eine, unausweichlich erscheinende Option gibt, sondern auch Alternativen.¹⁴ Geschichten stellen uns vor Entscheidungen, weil wir uns zu ihnen im Prozess des Verstehens verhalten müssen. Entscheidungen bringen uns ins Handeln. Handeln setzt die Energie frei zum Weiterleben.

Wenn Ihnen das zu abstrakt klingt, denken Sie an 1. Könige 19: wie Elia unter dem Ginsster¹⁵ liegt, nachdem er zu einem der schlimmsten Massaker der Bibel angestiftet hat. An seinen Händen klebt das Blut von 450 Priestern einer anderen Gottheit. Vom Karmel bis nach Beersheba ist Elia aus Furcht vor der Rache „um sein Leben gerannt“ (1 Kön 19,3), rund 100 Kilometer durch die Wüste. Die Läuferinnen und Läufer unter uns ahnen, was das bedeutet. Nun liegt er da, erschöpft, deprimiert und lebensmüde. „So nimm nun, Herr, meine Seele“, fleht er (ebd., 4). Da erscheint ihm ein Engel, bringt ihm Wasser und geröstetes Brot und sagt: „Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.“ Eine neue Geschichte beginnt, Elia schöpft Kraft, Hoffnung und Mut zur Veränderung. Nach weiteren 40 Tagen Wanderung ist aus dem Mörder ein nachdenklicher Mensch geworden, dass er Gott in „einem stillen, sanften Sausen“ wahrnehmen kann – oder, in Martin Bubers Worten: „in einer Stimme verschwebenden Schweigens“ (1 Kön 19,12).

Die Bibel lehrt uns nicht nur Geschichten zu erzählen, sondern auch im rechten Moment die Klappe zu halten. Das tun in vereinter Trauer die Freunde Hiobs sieben Tage lang (Hi 2,13), das tut auch Jesus vor Herodes, der von ihm gerne etwas Richtungsweisendes und Zeichengebendes gehört hätte (Lk 23,8f.). Doch der Herrscher wartet nur auf einen Anlass, sein Gegenüber zu verhöhnen. Sprachlich fände die Kommunikation nicht auf Augenhöhe statt – mit seinem Schweigen behält Jesus seine Würde.

Manchmal können Erzählungen nicht mehr helfen. Dann bleibt nur die Klage. Vor einem Monat sagte die scheidende Vize-Chefin der ZEIT, Sabine Rückert: „Die Bibel ist das vielleicht am meisten verkannte Buch der Welt. Ein Meisterwerk der seelischen Tiefe“.¹⁶ Die mutigsten Tiefenbohrungen finden wir in den Psalmen, vor allem in den Klagepsalmen, in denen der angefeindete, der verfolgte, der kranke, der dem Tod geweihte Mensch seine Not vor Gott bringt. In der Fülle der existentiellen Aussagen innerhalb der Psalmen erscheint mir die Quelle für die religiöse Glaubensbefindlichkeit heute zu liegen. Im Dank über Rettung, treue göttliche Begleitung, die Weisungen für das Leben, das Geschenk der Schöpfung, aber auch im Anruf an Gott, der nicht zu hören scheint, der sich nicht blicken lässt, erkenne ich eine gelebte Psalmenfrömmigkeit, die als „religiöse Lebensform“ bis heute existiert. Auch und gerade in der Benennung der Abwesenheit Gottes, die bitter beklagt wird: „Warum verstößt du, Herr, meine Seele, und verbirgst dein Antlitz vor mir?“, heißt es in Ps 88, der die Tiefe menschlicher Befindlichkeit auslotet. Sie zeigt Eberhard Jüngels berühmtes Diktum, wie Gott als Abwesender anwesend wird.¹⁷

¹⁴ Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, Hamburg 1952, S.16 „Das Mögliche umfaßt jedoch nicht nur die Träume nervenschwacher Personen, sondern auch die noch nicht erwachten Absichten Gottes.“

¹⁵ In der Lutherübersetzung ist גִּינְסְטֵר in 1 Kön 19,4 falsch mit „Wacholder“ übersetzt.

¹⁶ Im Interview mit Giovanni di Lorenzo. ZEITmagazin 45/2023.

¹⁷ Eberhard Jüngel: Gott als Geheimnis der Welt. Tübingen 2010. S. 246.

Die Poesie der Psalmen und die epische Kraft der Narration verbinden sich in besonderer Weise im Markusevangelium. Der Kreuzigungsbericht in Mk 15 folgt Ps 22, aber in umgekehrter Reihenfolge: von der Teilung der Kleider, über das Kopfschütteln der Vorbeigehenden, der Verspottung bis zur „Wozu“-Frage: „Mein Gott, mein Gott, wozu hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34). Das ist der Anfangsvers des Psalms, der in einer großen Lobpreisung Gottes mündet. Durch die Umkehrung endet die Passion bei Markus in völliger Dunkelheit, es gibt keinen Hoffnungsschimmer, keine verborgene Rettungsgewissheit. Was bleibt?

Es bleibt das, was uns auch in den dunkelsten Stunden niemand nehmen kann: mutig „die Frage nach Ziel und Sinn der Bedrängnis“ stellen „und damit zugleich die Hoffnung auf mögliche Veränderung zum Ausdruck“ bringen.¹⁸ Es dürfte deutlich sein, wie wichtig die korrekte Übersetzung von $\eta\lambda\eta$ in Ps 22,2 und von $\epsilon\iota\varsigma\ \tau\acute{\iota}$ in Mk 15,34 mit „Wozu“ statt „Warum“ ist.¹⁹ „Warum“ fragt in die Vergangenheit und riskiert die Sinnlosigkeit des Geschehens. „Wozu“ stellt das Handeln Gottes nicht in Frage, sondern fragt in die Zukunft nach einem Sinn, den man selbst gerade nicht erkennen kann, auf dessen Existenz man aber vertraut. In dem Moment seiner kompletten Orientierungslosigkeit weiß Jesus doch, an wen er seinen Hilferuf wenden kann. Er bleibt sprachfähig bis zum letzten Todesschrei.

Die Geschichten, die uns in der Bibel vorliegen, sind Erzählungen von Menschen, die Gott zu Wort kommen lassen. Es sind Glaubensgeschichten in Autorenschaft Gottes. Wenn wir auf die dominierenden Großerzählungen in unserer Welt schauen, die Politik bestimmen, Menschen auf die Straße bringen, unsere Lebensweise formen und uns in fortwährende Konflikte stürzen lassen, so finden wir dazu konsistente Debattenbeiträge in den Erzählungen der Bibel. Die drei wichtigsten Welt-Erzählungen sind die des Friedens, die Geschichten von der Gleichwertigkeit und des Lebensschutzes aller Menschen und die Erzählung vom einvernehmlichen Leben in der Schöpfung. Zu allen drei Weltdichtungen, die unsere täglichen Debatten bestimmen, antwortet Gott durch Erzähler*innen der Bibel. Es sind Geschichten, in denen wir unsere Maßstäbe

schärfen, Irrwege erkennen und sträfliches menschliches Versagen eingestehen. Hinter diesen drei Metaerzählungen steht die Geschichte unserer Freiheit, der Autonomie des Menschen, die ihren biblischen Anfang in einem Verstoß und der anschließenden Vertreibung aus dem Paradies nahm. Über allem aber liegt die melancholische Einsicht, dass die vorübergehenden Sprachwesen von ihrer Endlichkeit bestimmt sind. Die biblischen Geschichten lösen nicht die Weltprobleme. Aber sie sind unser bleibender geistlicher und theologischer Ausgangspunkt, dem wir verpflichtet sind. Nur mit ihnen bleiben wir in dieser Welt glaubwürdig, so dass sogar Agnostiker uns weiterhin zuhören. Dazu die letzte, kurze Erzählung.

Zwei alte Männer schreiben sich Briefe über Religion. Der eine war ein heißer Kandidat für das Papstamt, der andere ein weltberühmter Autor, der den Glauben an Gott verloren hatte. Der Erzbischof von Mailand, Carlo Maria Martini, und der Schriftsteller Umberto Eco, beide sind inzwischen verstorben. Doch ihre Briefe sind aktuell geblieben.

In einer Passage lädt der ehemalige Katholik und Agnostiker Umberto Eco den Erzbischof zu einer Gedankenreise ein. Er schreibt: Stellen sie sich vor, dass es Gott nicht gibt. Dass der Mensch durch einen Irrtum des täppischen Zufalls auf der Erde erschienen ist. Und dieser Mensch würde nun, um den Mut zu finden, auf den Tod zu warten, ein religiöses Wesen. Er würde sich bemühen, Erzählungen zu ersinnen, die ihm eine Erklärung, ein Modell liefern könnten. Und unter den vielen, die er sich ausdenkt, hätte er in einem bestimmten Moment, wenn er zur Erfüllung der Zeit gelangt ist, die moralische und poetische Kraft, das Modell des Christus zu konzipieren, das Modell der universalen Liebe, der Vergebung für die Feinde und des zur Rettung der anderen geopfert Lebens.

¹⁸ Martin Ebner: Das Markusevangelium. Neu übersetzt und kommentiert. Stuttgart 2015. S. 79.

¹⁹ Zur Inadäquatheit der Übersetzung von $\eta\lambda\eta$ und $\epsilon\iota\varsigma\ \tau\acute{\iota}$ (Ps 22,2/Mk 15,34) mit „warum“ statt „wozu“ vgl. z.B. Bernd Janowski: Konfliktgespräche mit Gott – eine Anthropologie der Psalmen. Neukirchen-Vluyn 2013. S. 360.

„Wenn ich“, beendet Umberto Eco diesen Brief, „ein Reisender aus einer fernen Galaxie wäre und vor einer Spezies stünde, die sich dieses Modell zu geben gewusst hat, würde ich überwältigt ihre theogene Energie bewundern und würde diese jämmerliche und niederträchtige Spezies, die so viele Greuel begangen hat, allein dadurch als erlöst betrachten, dass sie es geschafft hat, sich zu wünschen und zu glauben, dies alles sei *Wahrheit*.“²⁰

²⁰ Carlo Maria Martini, Umberto Eco, *Woran glaubt, wer nicht glaubt?* München 1999, S.92.